Predigt über Jeremia 29, 1. 4 - 14

(*Gehalten von Pfarrer Martin Vogt am 21. Sonntag nach Trinitatis [25. Oktober 2026] in der Christuskirche in Arnsberg-Neheim und in der Lukaskirche in Sundern.*)

Liebe Gemeinde!

Briefe gibt es nicht nur im Neuen Testament - da vor allem vom Apostel Paulus -, sondern auch schon im Alten. Hier sind die Briefe allerdings nicht als Gruppe gesammelt. Stattdessen finden sie sich verstreut in verschiedenen Büchern.

So auch beim Propheten Jeremia, der den Brief, um den es heute geht, knapp 600 Jahre vor Christus geschrieben hat. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Volk Israel gerade einen Krieg gegen die Großmacht Babylon verloren. Und nach dieser Niederlage wurden etwa 3.000 Menschen nach Babylonien ins Exil geführt. Damit wollten die Babylonier ihre Überlegenheit zum Ausdruck bringen und zeigen, wer der Chef im Ring ist. Gleichzeitig hatten sie dadurch ein paar Geiseln als Sicherheit, damit die Israeliten in Zukunft nicht mehr aufmuckten. Betroffen waren deshalb von dieser Verschleppung vor allem Mitglieder der Oberschicht, also z.B. Beamte, Staatsdiener und Gebildete.

Jetzt darf man sich nicht vorstellen, dass diese Menschen in Babylonien wie Sklaven gehalten wurden. Vielmehr wurden sie in Kolonien angesiedelt, konnten sich dort relativ frei bewegen und auch ihre Verwaltung zum Teil selbst regeln. Aber natürlich waren diese Menschen fern der Heimat. Und das war damals noch schlimmer als für uns heute. Natürlich ist es auch heute noch schlimm, wenn Menschen ihre Heimat verlassen müssen, obwohl sie das eigentlich gar nicht wollen. Aber im Unterschied zu den meisten von uns heute hatten die Menschen damals in der Regel nie etwas anderes gesehen als ihr Heimatland. Selbst von den Nachbarvölkern kannten sie bestenfalls die Namen.

Wenn man sich das klar macht, bekommt man eine Ahnung davon, was für ein Kulturschock die Überführung ins Exil für diese Menschen damals war. Alles war anders: die Landschaft, das Essen, die Bräuche und Sitten. Die Menschen sahen anders aus und sprachen auch ganz anders. Und die Israeliten hatten nicht die Möglichkeit gehabt, sich vorher noch schnell einen Fremdenführer zu besorgen. Dazu ein Lexikon „Hebräisch - Babylonisch und umgekehrt“. Sie hatten auch nicht im Internet nachgucken können, wie es am Ziel ihrer Reise aussehen würde. Sie konnten noch nicht einmal die kürzeste Route „googeln“.

Diese Begleitumstände muss man vor Augen haben, um zu ermessen, wie fremd sich die Israeliten in Babylonien fühlten. Eigentlich wollten sie nur nach Hause, so schnell wie möglich. Alles andere war dem gegenüber unwichtig: die Alltagsfragen, die Bewegungsfreiheit, die Versorgung. Im Grunde genommen saßen die Menschen die ganze Zeit auf gepackten Koffern, immer in der Hoffnung, möglichst schnell in ihre Heimat zurückkehren zu können.

In diese Situation hinein schreibt der Prophet Jeremia seinen Brief. Jeremia war als Prophet Gottes ein bekannter Mann in Israel. Ganz bestimmt nicht unumstritten! Immer wieder auch hart angegangen und verfolgt von seinen Gegnern. Denn Jeremia mischte sich oft in die Politik ein. Er sagte unangenehme Wahrheiten, widersprach den geschönten offiziellen Prognosen und kritisierte sogar den König.

Das alles zusammen ergab natürlich Ärger. Andererseits war Jeremia genau dadurch für viele Menschen eine Autorität. Sie glaubten ihm, dass er ein Prophet war, der im Auftrag Gottes sprach. Viele wurden nachdenklich, wenn er die Gesellschaft kritisierte, die nur noch auf Betrug und Gewinn aus war. In der Solidarität nur noch als Floskel existierte und wo der Glaube an Gott weitgehend an den Rand gedrängt wurde, weil jeder nur noch an das glaubte, was ihm attraktiv erschien.

Jeremia war also jemand, dessen Wort Gewicht hatte. Gerade bei den Menschen, die nach Babylonien geführt worden waren. Denn sie hatten ja eben erst am eigenen Leib erfahren, dass die düsteren Prophezeiungen eingetreten waren, von denen Jeremia immer gesprochen hatte.

Im Übrigen war ein Brief ohnehin etwas Besonderes in dieser Zeit. Schließlich konnten damals nur wenige lesen und schreiben. Dementsprechend hatten sich What's-App und andere Kurznachrichtendienste noch nicht so richtig durchgesetzt. Vor diesem Hintergrund kann man sich leicht vorstellen, dass die Menschen gespannt waren auf das, was Jeremia ihnen geschrieben hatte. Vermutlich ist dieser Brief sogar öffentlich vorgelesen worden. Dementsprechend schnell hat sich dann auch die allgemeine Überraschung verbreitet. Denn das, was Jeremia da schreibt, entspricht so gar nicht dem, was die Menschen erwartet hatten und was sie eigentlich hören wollten.

Schließlich steht hier nichts davon, dass die Menschen bald wieder nach Hause kommen und dass dann alles wieder gut wird. Im Gegenteil: Da steht, dass die Menschen lange in Babylonien bleiben werden. Und dass sie diese Zeit nutzen sollen: Zum Häuser bauen, Gärten pflanzen und Familien gründen.

Vor allem aber - und das war wirklich etwas Unerhörtes! - vor allem sollen sich die Israeliten für das Wohl der Stadt einsetzen, in die sie geführt worden sind. Sie sollen sogar für diese Stadt beten! Sie sollen Gott bitten, dass es den Babyloniern gut gehen möge! Also ihren Feinden, die sie besiegt und verschleppt hatten! Die ihre Macht und Stärke an den Israeliten ausgelassen hatten und die zu allem Überfluss noch nicht einmal an Gott glaubten, sondern irgendwelche Götzen angebetet haben!

Ein Hammer, wenn ich das mal so formulieren darf! Eine Zumutung sondergleichen! Wäre Jeremia für diese Menschen greifbar gewesen - ich wette, es hätte sofort wieder Ärger gegeben.

Tatsächlich aber stehen hinter diesen Ausführungen und Ratschlägen des Propheten tiefe Erkenntnisse, die auch heute noch für uns wichtig sind. Wobei die erste Erkenntnis gleich etwas ernüchternd ist. Sie lautet nämlich: Gott macht nicht immer das, was wir gern hätten.

Ich mein', das hatten die Israeliten ja nun gerade gemerkt. Gott hatte sie nicht vor der feindlichen Übermacht bewahrt. Er hatte ihnen nicht zum Sieg gegen das babylonische Heer verholfen. Und jetzt ließ er sie auch noch im Exil schmoren.

So waren die Fakten. Und ich nehme an, dass Sie alle schon ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Dass Gott nicht alle Wünsche erfüllt, nicht alle Bitten erhört und nicht alles so fügt, dass das Leben schön und einfach ist. Aber - und das wird eben auch aus dem Brief des Propheten Jeremia deutlich - das bedeutet nicht, dass Gott sich zurückgezogen hätte. Oder kein Interesse mehr an den Menschen hätte.

Im Gegenteil! Das ist nämlich die zweite Erkenntnis, die dieser Brief vermittelt: Gott wirkt nicht nur da, wo wir ihn erwarten. Sondern auch an ganz fernen Orten. Oder in ganz unerwarteten Zusammenhängen.

Bei den Israeliten war es so, dass sie Gott festgelegt hatten. Er war nicht nur an ihr Volk gebunden - das war ohnehin klar - sondern auch an ihr Land und an den Tempel und vor allem an das Wohlergehen der Menschen in Israel. Dafür war Gott zuständig, dafür hatte er zu sorgen. Eine Vorstellung, die auch heute noch weit verbreitet ist: Der liebe Gott hat dafür zu sorgen, dass es mir gut geht. Und den Menschen, die mir wichtig sind. Dafür ist er zuständig. Darum soll er sich kümmern. Und mich ansonsten in Ruhe lassen.

Dass das so nicht funktioniert, dass Gott nicht bloß den gnädigen Wohlfühlonkel spielen will, der in der Welt alles schön macht und in Ordnung bringt, das ist eigentlich leicht zu erkennen. Kam den Menschen aber gar nicht in den Sinn.

Doch jetzt wurde auf einmal deutlich: Gott handelt unter Umständen ganz anders, als wir das gern hätten. Er ist nicht an unsere Vorstellungen von ihm gebunden. Und auch nicht an unsere Wünsche. (*Selbst wenn er immer wieder welche davon erfüllt!*) Gott ist auch nicht an unsere Grenzen gebunden. Nicht an die Grenzen unseres Landes oder Volkes, nicht an die Grenzen unseres Verstandes oder unserer Möglichkeiten. Gottes Macht ist grenzenlos und wird darin höchstens noch von seiner Liebe überboten.

Allerdings muss sich diese Macht Gottes nicht unbedingt auf besonders eindrucksvolle Weise zeigen. Wenn Gott wirkt, dann geschieht das nicht nur in großen Zusammenhängen, Umwälzungen, Katastrophen oder Wundern. Sondern das kann auch ganz im Kleinen und Stillen passieren und völlig unspektakulär.

Wir erkennen hier - so wie die Menschen damals -: Es kann der Wille Gottes sein, dass wir ganz alltägliche Dinge tun. Die eben notwendig sind, um das Leben zu erhalten. Es kann der Wille Gottes sein, dass die Dinge erst einmal ihren Lauf nehmen. Und dass sich nicht gleich das durchsetzt, was wir als Gerechtigkeit empfinden. Es kann auch der Wille Gottes sein, dass wir uns mit unserem Schicksal anfreunden oder zumindest abfinden mit dem, was er uns auferlegt. Auch wenn wir es nur schwer akzeptieren können.

Allerdings (und das ist ganz wichtig!): Auch wenn die Dinge erst mal ihren Lauf nehmen und wir den Eindruck haben, dass sich nichts an den Verhältnissen ändert, unter denen wir leiden, bleibt Gott doch bei uns. Er bleibt uns zugewandt. Und bleibt uns nahe. Diese Zusage dürfen wir mitnehmen aus dem Brief des Jeremia.

Auf der anderen Seite sollten wir uns allerdings darüber im Klaren sein: Gott hat nicht nur uns im Blick, sondern auch all die anderen Menschen. Die, die uns nahestehen. Aber auch die, die wir gar nicht im Blick haben. Ja selbst die, die wir nicht leiden können oder sogar als Feinde ansehen. Auch deren Wohlergehen ist Gott wichtig. Denn auch sie gehören zu seiner Schöpfung und sind vom ihm geliebte Menschen.

Das hat die Israeliten damals sehr verwirrt. Das Gottesbild, das sie bisher hatten, wurde völlig über den Haufen geworfen. Der Gott, der eigentlich nur dafür zuständig war, das eigene Leben und das persönliche Wohlergehen zu sichern, dieser Gott entpuppt sich auf einmal als jemand, der nicht in unsere Schubladen passt. Der nicht alle unsere Wünsche erfüllt und der nicht immer so spektakulär auftritt, wie man es von einem Gott eigentlich erwarten könnte.

Auf der anderen Seite zeigt sich Gott als jemand, der Zeit hat und warten kann, der den Dingen auch mal ihren Lauf lässt, ohne dass sie ihm aus dem Ruder gehen würden. Und da müssen wir erkennen: So einen Gott kann man nicht fassen und festhalten. So einen Gott muss man immer wieder suchen. Und wenn man einmal meint, etwas von ihm erfasst und verstanden zu haben, dann kann es doch sein, dass die damit verbundene Gewissheit schon bald danach wieder ins Wanken gerät.

Insofern bleiben Menschen, die an Gott glauben, immer auf der Suche nach diesem Gott. Unser Glaube ist gar nicht anders möglich, als dass wir immer wieder neu nach Gott suchen und nach ihm fragen. Wir müssen uns immer wieder auf den Weg machen in der Hoffnung, irgendwo in unserem Leben etwas von diesem Gott zu finden oder zu erfahren.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Und genau deshalb ist die Zusage dieses Textes so formuliert, wie sie formuliert ist: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR“ (*V. 13f.*). Wenn euer Suchen nicht lau und gelangweilt ist, sondern echt und ein wirkliches Bedürfnis, dann werdet ihr mich auch finden, sagt Gott. Immer wieder werdet ihr mich finden: an neuen Orten und unter ungewöhnlichen Umständen, bei fremden Menschen und auch sicher mal in eurer vertrauten Umgebung. Die euch längst so alltäglich erscheint, dass ihr Gott da schon lange nicht mehr sucht.

Immer wieder werdet ihr bei dieser Suche auch feststellen, dass es wahr ist, was Gott in diesem Text von sich selbst sagt: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“ (*V. 11*). In manchen Situationen unseres Lebens mag uns das etwas unwahrscheinlich vorkommen. Besonders in Krisenzeiten oder wenn wir lange und - unserem Gefühl nach - vergeblich nach Gott gesucht und gefragt haben. Da mag es uns wohl fraglich sein, ob wir noch eine Zukunft haben und eine Hoffnung, die ihren Namen verdient.

Wenn wir das erleben, dann geht es uns nicht anders als den Israeliten damals. Die auch den Eindruck hatten, dass sie von Gott nichts mehr zu erwarten hätten, was nach Zukunft und Hoffnung aussah. Wie sich später gezeigt hat, war dem aber nicht so. Sondern Gott hat das Leid beendet und wieder Frieden geschickt.

Von daher dürfen wir - so wie die Israeliten damals - das Vertrauen haben, dass Gott die Dinge zwar manchmal laufen lässt - mitunter auch so, dass es uns richtig schmerzt. Dass wir manchmal Gott nicht sehen und finden können. Und trotzdem wird Gott uns nie aus den Augen lassen. Und er wird sich immer von seiner Fürsorge und seiner Liebe zu uns leiten lassen.

Deshalb können wir seine Gegenwart immer wieder neu erfahren. Wenn wir uns auf die Suche nach ihm machen. Dieses Vertrauen, das der Prophet Jeremia den Israeliten in seinem Brief vermittelt hat - dieses Vertrauen dürfen auch wir haben. Und wir können uns darauf verlassen, dass Gott dieses Vertrauen nicht enttäuschen wird.

Amen.